

## 5.3 Das Problem der Sprache

Worte „vernichten“ die Einheit. Indem sie das Bezeichnete vom Nicht-Bezeichneten (und den Sprecher vom Gesprochenen) trennen, setzen sie Grenzen und schaffen Zweiheit. Doch Zweiheit schaffen ist Schöpfung – Worte vermögen eine Welt hervorzubringen – oder genauer im Leser oder Zuhörer die Hervorbringung einer Welt auszulösen (siehe Kap. 4.3.8) –, wozu sie manchmal auch gezielt eingesetzt werden (siehe Kap. 9.5). Worte taugen also nur für die Zweiheit, für das Relative. Im Absoluten gibt es keine Worte und keine Sprache. In der Erleuchtung erleben wir mit aller Schärfe diese Problematik der Sprache. Da wir im Allgemeinen ein Bedürfnis nach Kommunikation haben, stellt sich dann die Frage: Wie übermitteln wir mystische Erkenntnisse anderen, die diese Art des Erkennens noch nicht kennen gelernt haben? Und wie sollen wir, da alle Worte etwas Bekanntes bezeichnen, das Neue, Unbekannte umschreiben?

Die Schwierigkeit, etwas mit Worten auszudrücken, für das es bisher keine Worte gibt, tritt auch im Alltag auf, bei einer neuen Erfahrung, einem neuen Gefühl, einer neuen Wahrnehmung, aber auch nach einem intensiven Traum oder einem besonders tiefen sexuellen Liebeserlebnis. In Träumen haben wir eine veränderte Wahrnehmung, ein verändertes Ich-Gefühl, wir können fliegen, durch Wände gehen usw. – fast wie in einer anderen Dimension. Manchmal treten intensive Stimmungen auf, die im Alltag nichts Vergleichbares kennen. Solche Träume können mit Worten nur unbefriedigend beschrieben werden. Es mangelt uns auch an Worten zur Umschreibung eines sexuellen Höhenfluges mit dem geliebten Partner, wenn wir die körperliche Ebene mit unserer Wahrnehmung und unserer Aufmerksamkeit verlassen und die geistige Vereinigung

bewusst erleben (auch dies ist genau genommen keine „Vereinigung“, da wir immer mit allem eins sind). Da vorübergehend die Mauer zwischen zwei Egos verschwindet und diese ihre fundamentale Einheit erleben, ist dies eine Einheitserfahrung „im kleinen Rahmen“ – ein unbeschreibliches Erlebnis.

Die Schwierigkeit, die Erlebnisse während eines Erleuchtungszustandes jemandem zu erzählen, der dies selbst noch nie erlebt hat, ist noch viel krasser, und ich möchte dies mit den zwei Metaphern vom Schlafenden und vom Blinden verdeutlichen. Solange wir nur eine Art des Erkennens, nämlich die unterscheidende, kennen, sind wir wie Schlafende bzw. Träumende. Erleben wir eines Tages die Einheit, dann ist das wie ein Aufwachen. In dem Moment wird uns bewusst, dass wir *jetzt* wach sind und dass dies eigentlich der Normal- oder Grundzustand unseres Bewusstseins ist, während wir bisher träumten, dies jedoch nicht wussten und meinten wach zu sein, also einer Täuschung, Maya, unterlagen. Wie vermittele ich nun meine Erfahrungen und Erkenntnisse im wirklichen Wachzustand einem Träumer? Das „Aufwachen“ können wir auch mit der Metapher umschreiben, dass ein Blinder plötzlich sehend wird. Die Menschen werden „blind“ geboren und wissen daher nicht, was „sehen“ ist – bis sie es einmal erleben. Doch wie erklärt der nun Sehende den anderen Blinden, was er sieht? Wie erklärt er ihnen, was Farben sind?

Um das Neue, Unbekannte zu beschreiben, stehen uns vier Möglichkeiten zur Verfügung: Superlative, Negationen, neue Wortschöpfungen sowie Metaphern (Symbole).

Gefühle, Empfindungen und Wahrnehmungen in diesen außergewöhnlichen Momenten des Einsseins mit allem können von einer neuartigen, noch nie gekannten Intensität sein. Sie übersteigen alles Bekannte. Um uns trotzdem mitzuteilen, verwenden wir Superlative wie: Ekstase, Entrückung, Trance, höchstes Glück, Erleuchtung, absolut, umwerfend, phantastisch, sensationell, außergewöhnlich, außerordentlich usw.

Worte drücken immer Bekanntes aus, das Einheits-Erlebnis übersteigt alles Bekannte. All das, was Worte umschreiben können, ist es nicht. *Un*-bekanntes ist darum auch gut mit (asymmetrischen) Negationen zu umschreiben: unerhört, unglaublich, unsagbar, unbeschreiblich, unbegreiflich, ungeheuer, ungewöhnlich, noch nie

da gewesen, noch nie gekannt, noch nie erlebt usw. Viele dieser Negationen haben sich in der Alltagssprache so eingebürgert, dass sie in unseren Ohren auch wie Superlative klingen.

Die dritte Möglichkeit besteht darin, den Aspekt der Einzigartigkeit zu betonen und neue Worte zu erfinden. Niemand versteht jedoch neue Begriffe, wenn sie nicht erklärt werden. Neue Begriffe, die an der eigenen Erfahrung nicht unmittelbar nachvollziehbar sind, laufen Gefahr, missverstanden zu werden, indem das vorhandene Wissen und die vorhandene Erfahrung auf sie projiziert werden. Andererseits – ein Problem, das vor allem die Wissenschaft betrifft – gaukeln neue Begriffe vor, dass das von ihnen bezeichnete Phänomen begriffen und verstanden wurde. Am Beispiel der Begriffe „Genetisches Programm“<sup>39</sup> sowie „Selbstorganisation“, „Autopoiese“ usw. (siehe Kap. 8.5) sehen wir die Gefahr, dass ein neuer Begriff „mehr Sünden des Denkens zudeckt als Einsichten offenlegt“<sup>40</sup>.

Die vierte Möglichkeit schließlich ist im Unterschied zu den drei anderen eine indirekte: die Verwendung von Metaphern und Symbolen, also *analogen* Beschreibungen, wie z. B. die beiden vorhin verwendeten Metaphern vom „Erwachen“ und vom „Sehend-werden“.

Passende Worte zu finden für etwas Neues stellt uns also vor Probleme. Mit der Sprache an sich sind jedoch schon grundsätzliche Probleme verknüpft, die wir uns bewusst machen sollten: Ein Wort ist nicht das Bezeichnete selbst; ein Wort ist im Unterschied zum Bild eine indirekte bzw. codierte Information, das heißt, Worte und Wortgefüge (Texte) bedürfen der Decodierung, der Interpretation; ein Wort an sich enthält keine Information, sondern wird erst durch Übereinkunft zum Informationsträger.

Worte sind nicht das Bezeichnete selbst: Das Wort „Stuhl“ ist kein Stuhl, „das Wort ‚Tisch‘ [hat] nichts besonders Tischähnliches“<sup>41</sup> an sich, „Gott“ ist nicht Gott.

Sei vorsichtig mit Worten.

K-U-H gibt keine Milch.

D-U-N-G hat keinen Geruch. [...]

Verwechsele die Wörter mit Wahrheit,  
und du verbannst dich aus der Wirklichkeit.

Pirke Avot, I:11<sup>42</sup>

Also: Worte sind nicht das Bezeichnete selbst, sie sind immer nur Abbilder von irgendetwas. Sie sind wie Landkarten. Wir können sie als Orientierungshilfen benützen, sie ersetzen jedoch niemals die eigene Erfahrung der entsprechenden Landschaft. „Die Karte ist nicht das Territorium, und der Name ist nicht die benannte Sache.“<sup>43</sup> Diese Zusammenhänge sind der Wissenschaft bekannt und wurden gemäß Gregory Bateson durch Alfred Korzybski berühmt!<sup>44</sup> Die Untersuchung des wissenschaftlich exakten Redens und der dabei auftretenden Probleme führten zur Sprachphilosophie. Sie wird wegen des Versuchs der Mathematisierung der Sprache auch „logischer Positivismus“ genannt und Rudolf Carnap gilt als ihr wichtigster Vertreter.

Ein Bild ist eine *direkte* Information: Wir erkennen das Abgebildete, auch wenn es eine Dimension weniger hat als das Original, und alle Menschen der Welt verstehen Bilder sofort. (Darum macht Fernsehen „dumm“: Zur Verarbeitung von Information aus Bildern benötigen wir das Hirn „kaum“; beim Hören müssen wir jedoch die Sprache kennen und beim Lesen auch noch die Schrift – Lesen trainiert das Hirn am besten!) Wenn wir nun einem Gegenstand einen Namen verpassen, so ist diese „Abbildung“ *indirekt* – es ist keine Abbildung mehr, sondern der einfachste Fall einer *Codierung*. Ein Wort ist also, jetzt präziser und darum entgegen den oben gemachten Aussagen, *keine* Landkarte und *kein* Bild, sondern ein Name, ein Code, allgemein ein Stellvertreter. Worte können im Prinzip beliebig konstruiert und darum *nicht* wie ein Bild direkt „verstanden“ werden – ein Wort an sich, z. B. „Battung“, *hat keine Bedeutung* und enthält daher keine Information (wie schon gesehen bei der Kommentierung der Santiago-Theorie in Kap. 4.3.8). Der Mensch muss einem Wort zuerst Bedeutung geben bzw. lernen, welche Bedeutung ihm andere Menschen gegeben haben. Das Wort selbst enthält also *keine Information*, wird aber durch Übereinkunft zum Informationsträger. Dies bedeutet, dass Worte selber nichts hervorbringen, sondern die Hervorbringung nur auslösen (können) – falls der Empfänger die Sprache kennt! (Hervorbringen ist (Be-)Wirken, und Wirken können nur Subjekte; Sprache ist Hervorgebrachtes, und Hervorgebrachtes kann selbst nichts hervorbringen.) Und da es so viele Sprachen gibt, die wir nicht alle kennen können, sind die meisten Worte der Welt für die meisten

Menschen der Welt leere Informationshüllen (und vermögen im Empfänger nichts auszulösen).

Das Bild einer Landschaft von einem bestimmten Blickpunkt aus ist im Wesentlichen vorgegeben, das heißt, ich habe keine Wahl. Zwischen Landschaft und Bild kann es eine nahezu „perfekte“ Übereinstimmung geben. Zwischen Wort und bezeichneter Sache hingegen kann es eine solche Übereinstimmung grundsätzlich nicht geben, weil das Wort eben kein Abbild ist, sondern ein Code, den ich im Prinzip frei wählen kann. Wenn ich nun mit einem Gegenüber spreche und wir uns dennoch „perfekt“ verstehen, so liegt das an *unserer* Übereinstimmung, genauer an der Übereinstimmung unserer Erfahrungen, und noch genauer an der parallelen Übereinstimmung unserer jetzigen Erfahrung mit unseren vergangenen Erfahrungen. Seine jetzige Erfahrung stimmt mit seinen früheren Erfahrungen überein – parallel dazu stimmt meine jetzige Erfahrung mit meinen früheren Erfahrungen überein. (Ohne eine gewisse Konstanz der Erfahrungen wäre keine Kommunikation möglich.) Meiner gestrigen Erfahrung gab ich den Namen „Tasse“, heute tue ich das wieder. Die Menschen, mit denen ich kommuniziere, verstehe ich darum, weil sie mit „Tasse“ offensichtlich dieselbe gleich bleibende Erfahrung bezeichnen. Sprachliche Kommunikation basiert so gesehen auf dem codierten Korrelieren von gleichartigen und je gleich bleibenden Erfahrungen. Dabei können wir im Extremfall sogar verschiedene Erfahrungen oder Wahrnehmungen haben. Wenn bloß meine gleich bleibt und ihre auch, dann verstehen wir uns. Als Beispiel hierfür nehme ich die Farben. Ich bezeichne mit „Gelb“ eine gleich bleibende Erfahrung und andere Leute auch. Ob andere Leute aber tatsächlich dasselbe sehen wie ich (dazu müsste ich durch ihre Augen sehen können bzw. in ihrem Körper stecken), wenn ich Gelb sehe – das können wir nicht wissen. Alles, was ich „weiß“, ist, dass ihre Erfahrung von Gelb ebenso konstant bleibt wie meine.

Im Allgemeinen enthält Kommunikation mehr Information als nur die Sprache. Die direkten oder analogen Komponenten von Kommunikation sind, wenn wir einander hören: Tonhöhe und ihre Schwankungen, Lautstärke und ihre Schwankungen, Geschwindigkeit und ihre Schwankungen; und zusätzlich, wenn wir „von Angesicht zu Angesicht“ reden: Gestikulieren, Körperhaltung, Gesichts-

ausdruck. Die digitalen Komponenten sind demgegenüber eben die Sprache selbst, die Worte, Sätze, Interpunktion usw. In früheren Zeiten hatte „Sprache“ sicher einmal eine direkte, analoge Form, das heißt, sie bestand nicht aus Worten, sondern aus Lauten und Geräuschen, welche Information direkt übermittelten: Schreien, Stöhnen, Knurren, Schmatzen usw. Außerdem gibt es noch eine Zwischenform von Worten, die, als Worte, zwar digital sind, die aber noch eine direkte, analoge Information übertragen, weil sie *Geräusche nachahmen*: die lautmalerischen Worte, wie z.B. gurgeln, blubbern, stottern, klirren, klingeln usw.

Worte sind also keine Bilder, sondern Codes oder Symbole, und jedes Wort bedarf darum der Decodierung, der Deutung. Auch wenn wir die einzelnen Worte verstehen, so enthalten die aus ihnen zusammengesetzten Sätze und Texte mehr Bedeutung als die Summe der Wörter (viele Worte erhalten sogar erst in einem Textgefüge einen Sinn). Diese Zusatzinformation bedarf der *Interpretation*! Daneben, dass eine Information zuerst als solche erkannt werden muss, muss sie also auch noch verstanden und richtig, das heißt im Sinne des Absenders, interpretiert werden. Wahrscheinlich lernen wir den Gebrauch von Wörtern am einfachsten an Gegenständen. Später lernen wir dann auch Wörter zu gebrauchen für weniger konkrete bis abstrakte Begebenheiten. Um solche Worte zu verstehen, braucht es bereits mehr Erfahrung mit Sprache und mehr Interpretation. Je mehr sich jedoch Worte und Texte bzw. das von ihnen Bezeichnete, unserem Erfahrungsbereich entziehen, umso schwieriger werden sie auch zu interpretieren und zu verstehen. Je weiter z.B. eine Information aus der Vergangenheit stammt, umso weniger gibt es die Möglichkeit der parallelen Übereinstimmung zwischen den Erfahrungen von Absender und Empfänger. Diese Probleme betreffen vor allem schriftliche Überlieferungen (wo jeglicher Anteil analoger, direkter Information fehlt). Die Autoren sind tot, wir können also keine Rückfragen zu ihren Texten stellen. Vielfach sind die Autoren auch unbekannt. Wir wissen dann nicht, sind es Tatsachenberichte oder Märchen, und sollen wir es wörtlich oder symbolisch nehmen oder sind es gar Codierungen (dies wären, da wir die Sprache selbst schon eine Codierung nannten, Codierungen zweiten Grades). Die Sprache selbst ändert sich im Laufe der Zeit. In verschiedenen Zeitepochen

werden Überlieferungen dem kulturellen Kontext entsprechend verschieden interpretiert. Spätere Autoren und Redaktoren verändern den Text, nehmen Textteile raus oder fügen Textteile hinzu (so geschehen z. B. bei der Bibel). Wenn ich die Originalsprache nicht verstehe, muss ich eine Übersetzung lesen – in Übersetzungen fließt zusätzlich die Interpretation des Übersetzers hinein. Wenn die Originalsprache „ausgestorben“ ist, wie z. B. Sanskrit, dann gibt es keine Sicherheit mehr, ob wir bzw. die wenigen Spezialisten, sie richtig verstehen. Wenn in den Texten von ungewöhnlichen Dingen die Rede ist, wird die Interpretation zusätzlich erschwert. Bei mündlicher Überlieferung kommen noch mehr Unsicherheitsfaktoren ins Spiel. Quintessenz: Niemand kennt die *vollständige, wahre* Bedeutung von Überlieferungen. Darum wird auch heftig um die „richtige“ Interpretation gestritten (im Christentum heißt die Kunst der Schriftauslegung „Exegese“, in der Wissenschaft heißt die Kunst der Interpretation „Hermeneutik“). Je älter eine heilige Schrift ist und je länger der Begründer einer Religion schon tot ist, umso mehr Schulen, Sekten, Konfessionen usw. entstehen darum in den verschiedenen Religionen bzw. Kirchen – jede glaubt von sich, die einzig wahre Interpretation zu „besitzen“.

Eine Schrift oder eine Überlieferung kann an sich nicht „heilig“ sein. Wohl kann eine Schrift, auch wenn sie der Interpretation bedarf, bei einem Leser auf die passende Resonanz stoßen, so dass dieser den vom Schreiber beabsichtigten Sinn erfasst. Wenn es sich dabei um mystische Textstellen handelt – und nur dann! –, vermag sie, da alles echte mystische Wissen immer und in jedem Menschen vorhanden ist, dem Leser in außergewöhnlichen Momenten zum Heil zu verhelfen, ihm also in diesem Moment heilig zu sein. Eine solche Heiligkeit betrifft jedoch immer nur den einzelnen Leser, der solches liest oder hört. Sie kann nicht weitervermittelt werden und sollte auch nicht anderen Menschen aufgedrängt werden.

Wollen wir in die Einheit zurückkehren, dann nützt uns alles Wissen und aller Glaube nichts. Wir können niemals wissen, was die Einheit ist, wenn wir sie nur mit Worten vermittelt erhalten und nicht selbst erlebt haben. Textstellen in heiligen und mystischen Schriften oder Worte eines Gurus mögen mir noch so einleuchten – ich *weiß* trotzdem nicht, was das ist. Worte sind Wegweiser, zum Ziel müssen

wir selber gehen, um es zu kennen. Die Kunst des Schwimmens können wir theoretisch anhand eines Buches begreifen. Was Schwimmen ist, wissen wir aber erst, wenn wir ins Wasser steigen und es ausprobieren. Die Zusammensetzung eines Kuchens können wir anhand des Rezeptes auswendig lernen; wie er schmeckt, wissen wir aber erst, wenn wir das Rezept anwenden, den Kuchen backen und probieren. „Krankheit wird nicht durch das Wort ‚Medizin‘ geheilt. Du musst die Medizin nehmen. Befreiung kommt nicht einfach durch das Aussprechen [und Lesen oder Hören] des Wortes ‚Brahman‘. Brahman muss wirklich erfahren werden.“<sup>45</sup> Was die Einheit ist, weiß ich also erst, wenn ich die Einheit selbst erfahren habe. Und wollen wir die Einheit *wirklich* (wieder) erfahren, dann müssen wir alle Worte und Schriften, alle Wegweiser und Landkarten irgendwann hinter uns lassen.

Das Studium der Schriften ist fruchtlos, solange Brahman nicht erfahren wird. Die Erfahrung Brahmans aber macht das Lesen der Schriften unnötig.

Shankara<sup>46</sup>

Kein Buch kann euch belehren, obgleich geistige Anregungen in Büchern zu finden sind. Der Zugang zur Wahrheit liegt in eurem Herzen.

White Eagle<sup>47</sup>

Wissen zu erwerben aber durch lernendes Studium, das ist [...] gering im Vergleich zu [...] dem Wissen der Propheten und Heiligen, das ohne menschliche Unterweisung unmittelbar von Gott ihren Herzen zufließt. [...] Diese Geheimnisse erschließen sich dem nicht, der sich allein an den Buchstaben des heiligen Gesetzes klammert.

Al Ghasali<sup>48</sup>

Die Worte der Weisen sind glühende Kohlen  
und verbrennen den, der sie festhalten will,  
und wärmen den, der Abstand zu halten weiß.

Pirke Avot, II:14<sup>49</sup>



Einige große Propheten in der Vergangenheit haben wohlweislich keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen: Buddha, Sokrates, Jesus und Meister Eckhart. Von Plato und Wittgenstein wissen wir bereits, dass sie über das Unsagbare nicht schreiben wollten. Buddha lehnte außerdem die Veden ab und Jesus erwiderte auf Fragen oft – obwohl er manchmal auch auf die Schriften verwies –: „Es steht geschrieben, ich aber sage euch ...“ Auch in der Gegenwart gibt es noch Schulen, die ganz oder weitgehend auf heilige Schriften und mündliche Belehrung verzichten, Zen zum Beispiel.

[Zen] misst den heiligen Schriften und deren Auslegung durch Weise und Gelehrte keinen eigentlichen Wert bei. [...] Nachahmung ist Sklaverei. Nie darf der Buchstabe befolgt werden, nur der Sinn will begriffen sein. [...] Das Ziel der Zen-Übung ist das Erreichen eines neuen Blickpunktes für die Einsicht in das Wesen der Welt. [...] Die Erreichung dieses neuen Blickpunktes im Zen heißt *Satori*.<sup>50</sup>

Zen vermittelt uns also nicht Glaubensinhalte, sondern er versucht im Adepten die Erleuchtung zu induzieren. Der Zen-Buddhismus ist insofern ein „klassisches Beispiel für eine Wissenschaft spiritueller Erfahrung“<sup>51</sup>. Doch wer kann das: Erleuchtung induzieren? Weisheit verkünden? „Grundsätzlich kann mystische Wahrheit nur durch Menschen verkündet werden, die diese Wahrheit selbst erfahren haben“<sup>52</sup>, wobei wir nicht vergessen dürfen, dass auch ihre Worte nicht die Wahrheit selbst, sondern bloß Wegweiser zu ihr sind. Kirchen, die das Monopol auf ihre Lehren beanspruchen und ständig um die „richtige“ Ansicht der heiligen Schriften ringen, fühlen sich in ihrem Machtanspruch durch Mystiker konkurrenziert und bedroht. „Erfahrung hat in gewisser Weise einen anarchistischen Zug: Der, der eine Erfahrung macht, wird selber zu einer Autorität.“<sup>53</sup> Und so bewegten sich Mystiker in der Vergangenheit in der christlichen Welt immer auf des Messers Schneide zwischen Heiligkeit und Ketzertum. „Alle Ordensgründer beispielsweise lebten und wirkten aus starker eigener innerer Erfahrung. Kaum einer von ihnen war nicht zu irgendeinem Zeitpunkt verdächtig oder verfeimt.“<sup>54</sup>

Weisheit kann also nur von Weisen kompetent geäußert werden –

die Kunst des Schwimmens kann nur jemand lehren, der selber schwimmen kann. Doch mitgeteilte Weisheit ist noch keine Erleuchtung. „Mitgeteilte Weisheit nützt nichts, wenn sie nicht selber erfahren wird“, sie gehört sogar „letztendlich laut Vivekananda zum ‚nebensächlichen Beiwerk‘ und ist für das Erreichen des Heilsziels auf dem Erkenntnispfad nicht entscheidend“<sup>55</sup>.

Auch Augustinus, der die Religionen als Wegweiser zur Wahrheit und nicht als die Wahrheit selbst erkannte, hielt fest:

Die Predigt kann das Verstehen der Wahrheit nicht bewirken. Bei aller äußeren Bemühung des Predigers ist Verstehen letztlich ein unverfügbares Geschenk aus Offenbarung. Die Worte des Predigers sind nur der Anlass dafür, dass Gott selbst im Hörer spricht und ihn erleuchtet.<sup>56</sup>

Gott ist die Wahrheit. Die Wahrheit können wir nur durch die Wahrheit, Gott nur durch Gott erfahren – in der nicht-dualen Art des Erkennens, im Einssein, in der Erleuchtung.

Dieser Atman ist nicht durch Belehrung, nicht durch Opfer, nicht durch viel Gelehrsamkeit zu begreifen. Wen er selbst sich ausersieht, von dem ist er zu begreifen. Dem offenbart sich der Atman.

Kathaka-Upanishad, zweite Ranke (S. 165)  
und Mundaka-Upanishad, III, 2 (S. 185f.)

Da wir mit allem eins sind, da es nur *ein* Ich gibt, hat alles und jeder dieses göttliche Fünkeln in sich. Jeder Mensch kann und wird darum die Erleuchtung (wieder) erlangen.

[Das] Wissen der Propheten und Heiligen, das ohne menschliche Unterweisung unmittelbar von Gott ihren Herzen zufließt [...] Glaube nicht, dass dies allein den Propheten vorbehalten sei. Nein, die Substanz jedes Menschen trägt die natürliche Anlage dazu in sich.

Al Ghasali<sup>57</sup>

In östlichen Religionen ist die Sitte noch weiter verbreitet, Überlieferungen nicht nur durch Bücher und Prediger zu übertragen, sondern direkt vom Meister auf den Schüler. Doch was für die Prediger gilt, gilt generell für alle wissenschaftlichen, spirituellen und anderen Lehrer: Übernahme von fremdem Wissen führt nur zu Glauben und nicht zu Wissen. Wissen mag es für den sein, der es vermittelt, für den Meister oder Guru, wie Meister in der Sanskritsprache genannt werden. Für denjenigen aber, der die Worte empfängt, wird es Glaube, da er ja mit den Worten nicht die Sache oder die Erfahrung selbst erhält, sondern lediglich Namen, Symbole, Wegweiser, Information. Doch

das Glauben soll damit keinesfalls abgewertet werden, denn der Glaube ist die wichtigste Voraussetzung, um Wissen erlangen zu können. Glauben heißt grundsätzlich: für möglich halten; ohne ein für möglich halten ist die Erfahrung niemals erreichbar.<sup>58</sup>

Der Glaube ist also in jedem Falle die Vorstufe von Wissen, nicht nur in der Religion, sondern auch, wie schon gesehen, in der Wissenschaft und im Alltag. Und gerade in der Wissenschaft sollte die Bedeutung des Glaubens und sein effektiver Anteil unter den vermeintlichen Gewissheiten nicht unterschätzt werden!

Jedoch: Glauben ist dem steten Wandel unterworfen und kann irgendwann zusammenbrechen, wenn er nicht durch die eigene Erfahrung gestützt wird. Nur die Erleuchtung führt zu echtem Wissen, das nie zusammenbricht. Empfangene Worte müssen also durch die Erfahrung verifiziert werden, um zu Wissen zu werden.

Auch wenn der Mund, der da spricht, berühmt ist,  
prüfe die Worte an der Erfahrung.

Pirke Avot, I:10<sup>59</sup>

Schon Buddha lehrte, nichts einfach zu glauben, sondern alle Worte an der Erfahrung zu prüfen. Und David Steindl-Rast meint:

Was [...] gedruckt steht, kommt erst zum Leben, wenn es durch deine eigene Erfahrung bestätigt wird. Wenn deine Erfahrung es

nicht bestätigt, dann ist es nicht wahr – zumindest nicht wahr für dich. [...] Das gedruckte Wort erweckt zu leicht den Anschein von Autorität. Dieses Buch wendet sich nur an eine einzige Autorität: die eigene Erfahrung des Lesers. [...] Entweder kennen wir etwas aus Erfahrung, oder wir kennen es gar nicht.<sup>60</sup>

„Heilige“ Worte können nur durch die innere Erfahrung, durch Er-  
Innerung, durch Erleuchtung, zu echtem Wissen werden. Die innere  
Verifizierung – Augustinus würde sagen, Gott müsse in unserem  
Inneren reden – ist keine Empirie im herkömmlichen Sinne, sondern  
ein Auftauchen(-Lassen) von Wissen, das bisher verborgen war.

Ein Weisheitslehrer ist keinesfalls abzulehnen. Er hat die Aufga-  
be, uns auf Gott, auf die Einheit, den Weg und das Ziel aufmerksam  
zu machen, uns zu öffnen. Zur Einheit, zu Gott können und müssen  
wir aber selber gehen, das kann uns niemand abnehmen.

Zum Schluss möchte ich, weil es so wichtig ist, weil immer wie-  
der in dieselbe Falle getappt wird und weil im Zuge des Esoterik-  
Trends manche glauben entdeckt zu haben, dass das „wahre Wissen“  
bei Eingeweihten, Gurus usw. zu bekommen oder in bestimmten  
Überlieferungen oder Schriften zu finden sei, noch einmal betonen:  
*Wissen stammt ausschließlich aus eigener Erfahrung.* Alles, was wir  
(sprachlich) von anderen übernehmen, von Lehrern, Gurus, Büchern  
usw. durch Hören, Lesen, Sehen usw. ist kein Wissen, sondern *In-  
formation*, und die können wir glauben (für wahr halten) oder nicht  
glauben, das heißt ablehnen (für falsch halten), oder wir fällen kein  
Urteil über ihren Wahrheitsgehalt (autonome Negation, für möglich  
halten). Es mag sein, dass wir bei „Eingeweihten“ (zur Problematik  
dieses Begriffs siehe S. 151f) tatsächlich die „besten“ Informationen  
erhalten (die sonst nicht erhältlich sind – Erleuchtung ausgenom-  
men), doch Informationen, auch die besten, sind *kein Wissen* und  
über ihren Wert lässt sich nichts aussagen, wenn sie nicht an der  
eigenen Erfahrung geprüft sind.

Für unser Bildungssystem gilt natürlich dasselbe. George Spen-  
cer-Brown formuliert es radikal:

Das ganze gegenwärtige Bildungsestablishment der zivilisierten  
Welt ist mit einem gigantischen Betrug beschäftigt: dem großen

Schwindel von GI – Gerede und Interpretation: der ganz und gar falschen Doktrin, dass jemand etwas wissen kann, indem man ihm es erzählt. Erzählen kommuniziert in keiner Weise Wissen, welcher Art auch immer. Es tat es nie, konnte es nie, und wird es niemals tun [...] Indem du es gesagt kriegst, weißt du es immer noch nicht. Bestenfalls könntest du es glauben. Doch Glauben ist nicht Wissen [...] Der einzige Weg, auf dem Wissen mitgeteilt werden kann, ist durch BB – Befehl und Betrachtung.<sup>61</sup>

„Befehl und Betrachtung“ meint die Anleitung zum Nachvollzug in der eigenen Erfahrung. „Befehl“ oder „Anweisung“ stammt am ehesten aus der Mathematik und könnte durch „Rezept“ oder „Injunktion“<sup>62</sup> ersetzt werden. Die Anleitung zur eigenen Erfahrung ist tatsächlich die einzige Möglichkeit, anderen den Weg zum Wissen zu ebnen. Das Ausführen einer Anleitung ergibt Daten, und die können eine mitgeteilte Information bestätigen (verifizieren) oder widerlegen (falsifizieren).

Einmal sehen ist besser als  
tausendmal hören.

Chinesisches Sprichwort<sup>63</sup>

## **ANMERKUNGEN**

Für alle Zitate im ganzen Buch gilt: Einfügungen und Auslassungen in eckigen Klammern erfolgen durch den Autor. *Kursive Textteile* entsprechen, wo nicht anders vermerkt, dem Original.

- 39 Ernst Peter Fischer: *Kein Leben nach Programm*, Basler Magazin Nr. 5 (Beilage zur Basler Zeitung vom 02.02.2002), S. 8
- 40 Fischer, op. cit., S. 8
- 41 Gregory Bateson und Don D. Jackson, zitiert in Paul Watzlawick / Janet H. Beavin / Don D. Jackson: *Menschliche Kommunikation*, S. 62
- 42 Rabbi Rami M. Shapiro: *Die Worte der Weisen sind glühende Kohlen*, S. 25
- 43 Gregory Bateson: *Geist und Natur*, S. 40
- 44 Bateson, op. cit., S. 40
- 45 Shankara: *Die Erkenntnis der Wahrheit*, S. 48
- 46 Shankara, op. cit., S. 48
- 47 White Eagle: *Der geistige Pfad*, S. 58
- 48 Al Ghasali: *Das Elixier der Glückseligkeit*, S. 54f und S. 209
- 49 Rabbi Rami M. Shapiro: *Die Worte der Weisen sind glühende Kohlen*, S. 48
- 50 Daisetz Taitaro Suzuki: *Die große Befreiung*, S. 32, S. 73 und S. 90
- 51 Ken Wilber: *Naturwissenschaft und Religion*, S. 221
- 52 René Bütler: *Die Mystik der Welt*, S. 7
- 53 Harald Walach: ... so wird Gott in dir geboren, S. 38
- 54 Walach, op. cit., S. 39
- 55 René Bütler: *Die Mystik der Welt*, S. 276
- 56 Wolfgang Wieland: *Augustinus*, in Gerhard Ruhbach (Hrsg.) / Josef Sudbrack (Hrsg.): *Große Mystiker*, S. 73
- 57 Al Ghasali: *Das Elixier der Glückseligkeit*, S. 54f
- 58 Thorwald Dethlefsen: *Schicksal als Chance*, S. 20
- 59 Rabbi Rami M. Shapiro: *Die Worte der Weisen sind glühende Kohlen*, S. 24
- 60 David Steindl-Rast: *Fülle und Nichts*, S. 144, S. 167 und S. 176
- 61 George Spencer-Brown: *Laws Of Form / Gesetze der Form*, S. x-xi
- 62 Ken Wilber: *Naturwissenschaft und Religion*, S. 50
- 63 zitiert in Hartwig Hausdorf: *Die weiße Pyramide*, S. 80